

# ScreenShot



## **Kunst aus dem Container**

Wie Connext mit Manfred Webel  
zusammenarbeitet

## **Das Dresdner Paradies**

Der Alltagsunterstützende Dienst (AtU)  
im Haus Olga Körner





»Ich bin froh, dass ich so eine verspielte, weibliche, weiche Linienführung habe, obwohl ich immer mit den schweren Themen des Menschseins beschäftigt bin.«

# Kunst aus dem Kasten

Wie kommt ein Künstler in den Container und wie kommt der Container zu Connex?  
Ein Gesprächsprotokoll mit Manfred Webel.

Auf dem Firmengelände von Connex steht ein großer roter Container. Genauso einer wie er auf Schiffen verladen wird. Darin arbeitet der Künstler Manfred Webel. Welcher Kunstbegriff steht dahinter, wie kam es zu der Zusammenarbeit mit Connex und was bezweckt der Künstler mit seinen sozial inspirierten Kunstprojekten? Das klären wir in einem Gespräch.

## Was gibt es zu Ihrer Person zu sagen, Herr Webel?

Ich bin gebürtiger Paderborner, 49 Jahre alt und arbeite seit 27 Jahren als selbstständiger Künstler. Ich bin verheiratet mit meiner Frau Elke Vieth, die Journalistin ist, habe drei Kinder im Alter von 9, 11 und 24 Jahren. Das erste Enkelkind im Alter von 3 Jahren ist auch schon da. Mit meiner Schwester wuchs ich in einem sozial und kulturell geprägtem Elternhaus auf.

## Inwiefern hat Sie das Elternhaus geprägt?

Mein Vater war Förderschullehrer und hat später Lehrer ausgebildet. Er war ein intellektueller, reflektierter, strukturierter Mensch. Meine Mutter war wahnsinnig empathisch, sehr herzlich. Sie war Ergotherapeutin in der Altenpflege und hat sich dort sehr kämpferisch eingesetzt für Neuerungen. Die Gegensätzlichkeit der beiden war ein Spannungsfeld und als Kind manchmal schwer auszuhalten, aber etwas, auf dem meine Arbeit beruht. Beide Eltern hatten ein sehr großes Interesse an Kunst und Kultur, was auch ein wenig dem Standortnachteil Paderborn geschuldet ist. Inzwischen ist das ja etwas anders, aber damals gab es nicht viel und meine Eltern entwickelten einen Hunger nach Kultur. Das war Lust und Lebensfreude, aber auch ein wenig verbunden mit ihrer kritischen Haltung, wenn man sieht, dass Kunst und Kultur eine wichtige Funktion in der Gesellschaft haben können.

## Wie kamen Sie zur Kunst?

Eigentlich begann es schon in meiner Jugend, ohne das vielleicht Kunst zu nennen. Ich hatte auch nicht die Idee, Künstler zu werden. Ich habe einfach sehr, sehr viel gemacht, sehr informell gearbeitet: mit Farbflächen, seriellen Anordnungen,



Wenn der Container auf der Bildfläche erscheint, erfahren Orte augenblicklich Belebung. Hier rollt der Truck mit dem roten Kasten vor dem Paderborner Rathaus an.

### Projekterfahrung

Manfred Webel hat in weit über 120 Projekten Erfahrungen sammeln können. Kliniken und Einrichtungen der Behinderten- und Altenhilfe nutzen sein kreatives Potenzial und seine Sozialkompetenz, um unterscheidbare Projekte anzustoßen.

Generationen von Objekten – aus dem einen kommt das nächste. Nach und nach habe ich dann bemerkt, dass es Menschen interessiert, was ich mache. Dass es Fragen aufwirft und eben auch mit Kunst zu tun haben könnte.

#### Welche Einflüsse gab es noch?

Ich habe 20 Monate Zivildienst bei den Schwestern der Christlichen Liebe gemacht und dort mit Kindern mit mehrfachen Handicaps gearbeitet, was auch sehr prägend war. Ich kannte das Thema von zu Hause schon, aber wenn man dann wirklich Verantwortung übernimmt für Menschen, die Unterstützung brauchen, kommt man zu solchen Fragen wie: Was können die eigentlich? Hat Kultur da eine Aufgabe? Das ist bis heute ein roter Faden meiner Arbeit: Was kann Kunst? Kann Kunst überhaupt etwas im Angesicht existenzieller Bedrohungen? Eine weitere Erkenntnis dieser Zeit: Die Heile-Welt-Vorstellung, die man sich so gerne einredet, wird da komplett über den Haufen geworfen. Menschsein ist eben auch Schwäche, das Sterbliche, die Angst, das Altern ... Auch das prägt bis heute meine Arbeit.

#### Was bedeutet Ihnen die Kunst?

Ich habe zwar begonnen, Psychologie zu studieren, das aber eher halbherzig, weil ich irgendwie immer beschäftigt bin mit bildnerischen Fragen. Trotzdem ist ein Interesse an der menschlichen Seele da, weniger analytisch, denn Kunst ist für mich etwas sehr Unmittelbares, Natürliches, Selbstverständliches. Bevor ich einen Gedanken gefasst habe, habe ich schon eine Linie geführt oder eine Fläche gestaltet. Das Unterbewusste ist schneller, weil es aus einem älteren Hirnareal stammt. Da ist auch eine große Chance. Als Künstler darf man ja an diese in uns steckenden Impulse anknüpfen, an das was viel schneller abläuft. Über die Chemie, den Geruch, den Klang der Stimme – da passiert ja sehr, sehr viel. Und das finde ich spannend.

#### Was sind die besonderen Kennzeichen Ihrer Kunst?

Ich bin ja in erster Linie Bildhauer im Außenraum. Mich interessiert, etwas anzubieten, was auf der Objektebene spürbar wird. Ich habe schon mit vielen Materialien gearbeitet. Angefangen habe ich mit Lehm und Erden, mit natürlichen Materialien. Dann folgten Holz, Stein und Metall. Meist geht es in meinen Objekten darum, den Betrachter heranzulocken, anzuziehen, anzustacheln. Viele der jüngeren Objekte haben etwas Plakatives, Wegweisendes wie Markierungen im Außenraum. Teilweise sind Objekte auch kinetisch angelegt und dazu gedacht, mit ihnen umzugehen.

Es gibt eine Arbeit, die nenne ich »drehbares Raumzeichen«, etwa zwei Meter hoch, ein Objekt zum Mitmachen. Auf einer Edelstahlstange, sehr gut gelagert, ruht eine Plexiglasfläche, die sich schon bei leisem Wind bewegt. Das ist entstanden in einem Projekt mit mehrfach Behinderten, vor allem Sehbehinderten, die da ganz nah drangehen und mit dem Licht spielen. Ich mache das ein paar Mal im Jahr, dass ich mit Menschen in verschiedenen Einrichtungen, z.B. der Altenhilfe, mit diesem Raumzeichen arbeite. Die Formen entstehen gar nicht mal von mir, sondern von den Menschen selbst. Und die Objekte bleiben dann dort in der



»Vieles, was wir für unser Leben brauchen, bekommen wir über Container geliefert. Unser Zugriff auf Natur, Landschaft, Ethnien hängt damit zusammen. Ich wollte mir selbst darüber Rechenschaft ablegen.«



#### Innenleben

- Container von Innen
- Modelle für die Skulptur »Justitia«
- Auftaktveranstaltung des Landesprogramms Kulturrucksack in Paderborn

Einrichtung. So gesehen ist es zwar Kunst, aber auch ein Anlass, um irgendwas damit machen zu können. Bei meiner Kunst geht es eigentlich immer darum, dass ich zur Berührung verführen möchte. Als Künstler ist für mich die Aufgabe: Was hat ein Betrachter davon? Wie schaffe ich es, dass der Betrachter sich freiwillig und gerne auf meine Objekte zubewegt? Deswegen bin ich selber auch so stark im Sozialen verankert. Weil ich gerne mit Menschen arbeite, künstlerische Angebote mache, die Prozesse moderiere und ich mich mit meiner Kunst auf den Standort beziehe, an dem sich Menschen aufhalten.

#### Was sind das für Angebote?

Ich arbeite für sehr unterschiedliche soziale Einrichtungen: Kliniken, Schulen, Behinderteneinrichtungen, sonderpädagogische Kindergärten, Altenheime, aber wenn ich in einer Einrichtung tätig bin, dann bin ich der Mittler. Dann geht es nicht darum, dass der tolle Künstler Manfred Webel aufschlägt, sondern darum, Kompetenzen die ich habe, zu nutzen und für mein Gegenüber etwas zu bewirken. Meine Projektpartner wissen dann auch, da kommt jemand, der bietet eine Plattform, der weiß wie das geht, das künstlerische Potenzial der Menschen herauszulockern und es zu unterstützen. Es ist so ein bisschen wie eine Kunstschule, aber mit einer gemeinsam formulierten Aufgabenstellung, die man bearbeiten will. Dabei kommen bildnerische Verfahren zum Einsatz, wie auch handwerkliche Techniken wie Schnitzen, Modellieren oder etwas aus Hölzern konstruieren.

#### Haben Sie ein Beispiel?

Ich bin einmal angesprochen worden für eine Stiftung in Bethel zu arbeiten, die die Epilepsieklinik unterstützt. Nach einigen Gesprächen und Recherchen war mir klar: Ich als Außenstehender weiß doch gar nicht wie sich das anfühlt, Epilepsie zu haben. Also regte ich an, ein Projekt zu machen mit von Epilepsie erkrankten Kindern und Jugendlichen. Ich bat sie: Zeichnet mir Epilepsie. Es gab verschiedene Phasen eines von mir moderierten Prozesses und am Ende stand ein Objekt, das ganz entgegen meiner eigenen Formensprache, aus spitzen, kantigen Linien bestand. Ein neongelb leuchtender Blitzableiter, der heute vor dem Eingang der Klinik platziert ist. Das ist wesentlich bei meiner Arbeit, dass es sehr oft auch Objekte gibt, mit denen ich mich identifiziere, die ich aber gar nicht selber gezeichnet habe.

In einem anderen Beispiel ging es darum, einen sehr nüchtern gestalteten Atrium-Innenhof einer Altenhilfeeinrichtung zu beleben. Beim Betreten hatte ich gleich das Gefühl, ich bin in einem Saal. Und in einer Zehntelsekunde hatte ich die Assoziation »Kronleuchter«. Darauf basierte dann mein Vorschlag: Wir installieren Objekte, die sich drehen, mit dem Licht spielen und ein bisschen freundlich sind. Und einmal im Jahr organisieren wir ein Bankett, laden eine Opernsängerin ein und machen eine Veranstaltung, von der die alten Menschen dann wirklich etwas haben. Ob letzteres wirklich stattfindet, weiß ich nicht, aber meine Kronleuchter sind aufgehängt worden und bringen Freundlichkeit in die Einrichtung.

#### Wie kommt nun der Künstler in den Container und der Container zu Connex?

Jörg Kesselmeier und mich verbindet eine langjährige Freundschaft. Als Jörg das

Firmengrundstück erwarb, hat er mich 2008 gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, dazu zu kommen. Und weil ich gerade ein temporäres Atelier auf einer Vogelschutzinsel betrieben hatte, wo ich in einem sturmflutsicheren, aufgeständerten Container ohne fließend Wasser und Strom gewohnt hatte, bin ich gleich in so einem Kasten auf das Firmengelände von Connex gezogen.

#### Was ist das Konzept des Containers?

Ich hatte die Überlegung, dass ich seit so langer Zeit schon herumreise und in Einrichtungen immer sehr improvisiert arbeite. In Fahrradkellern oder in der Mensa, aber eigentlich bräuchte ich so ein mobiles Atelier. Denn es macht einen sehr großen Unterschied, ob ich als Gast in die Räumlichkeiten einer Einrichtung eingeladen werde oder ob ich selber meinen Container mitbringe und die Leute, mit denen ich arbeite, zu mir kommen. Die Aufträge dauern im Schnitt zwischen fünf Tagen und drei Wochen, manchmal auch nur einen einzigen Tag. Das ist aber sehr kostspielig, weil es doch aufwändig ist, den ganzen Container reisefertig zu machen und ihn mit einem Kran auf einen LKW zu verladen.

Der Container entspricht mit seinen 6 x 2,30 m und der technischen Auslegung einem echten Container, der mit Bahn und Schiff transportiert wird. Das war mir auch wichtig, denn es geht mir auch um den Gedanken einer authentischen Verbindung zu unserem wirklichen Leben, das ja sehr vom globalisierten Handel bestimmt ist. Alles was wir für unser Leben brauchen, bekommen wir über Container geliefert. Unser Zugriff auf Natur, Landschaft, Ethnien hängt damit zusammen. Und ich wollte mir selbst darüber Rechenschaft ablegen, Teil davon zu sein und nicht eine Ausnahme.

Ich stehe mit meinem Container auf dem Firmengelände von Connex als Gast auf historischem Grund im Balhoner Feld vor den Toren Paderborns. Eine über 2.000 Jahre alte Siedlung. Das ist faszinierend sich vorzustellen, weil Händler hier die Ost-West- und Nord-Süd-Achse belebt haben. Insofern markiert mein Container diesen vergangenen Ort und wie die Händler von einst, habe ich ebenfalls Angebote, die ich Menschen machen kann. Natürlich in übertragener Form und mit künstlerischen Mitteln.

#### Wie ist die Wechselwirkung mit Connex?

Ich habe Kunst im Firmengebäude aufgestellt. Ganz aktuell sind es realistische Stahllinienformen von Frauenfiguren. Und dann passiert natürlich etwas. Die Figuren werden umgestellt, es gibt Kommentare, es kommen Fragen. Man macht sich auch mal einen Spaß: Mal gucken ob der Künstler träumt und schon hängt eine Weihnachtskugel am Ohr der Figur. Für mich ist es außerdem sehr schön, eingebunden zu sein. Manchmal bekomme ich Besuch von Mitarbeitern, wir trinken einen Kaffee im Container zusammen und unterhalten uns. Ich diskutiere Fragen, die mich beschäftigen.

Diese Koexistenz sollte viel mehr Schule machen. Denn es ist ja nicht so, dass Jörg Kesselmeier und ich eine Beziehung von Mäzen und Künstler pflegen. Vielmehr



#### Ausgewählte Projekte

- Ein Kind spielt am Matschtisch an der Louis-Segeken-Schule Bremen
- Ein Jugendlicher meißelt ein Gesicht in der Jugendhilfeeinrichtung St. Matthäus Düsseldorf
- Von Epilepsie betroffene Jugendliche gestalten »Blitzableiter« mit Manfred Webel



»Unter dem Stichwort Creative Clash gibt es spannende Ansätze zum Austausch zwischen Unternehmen und Künstlern. Das würde den Unternehmen viel bringen, weil Kunst Perspektiven verändert.«

macht jeder dem anderen Angebote. Es ist ein Austausch, eine offene Beziehung mit gegenseitigen Impulsen. Und ich finde, das sollte mehr Schule machen. Unter dem Stichwort »Creative Clash« gibt es da spannende Ansätze, die in Skandinavien und Benelux stärker verbreitet sind. Wenn es einem Unternehmen relativ gut geht, sollte es sich einen Künstler, eine Literatin, einen Tänzer oder wen auch immer einladen. Es geht darum ein Feld anzubieten: Räumlichkeiten, Infrastruktur, Logistik, Öffentlichkeit und am Ende Austausch. Ich glaube, dass auch die Unternehmer sehr viel davon haben. Es gibt so viele tolle Kollegen jeden Alters in der bildenden Kunst mit großem Potenzial. Denen mal über die Schulter zu schauen, würde auch den Unternehmen so viel bringen, weil durch Kunst Perspektiven verändert werden.

Als Künstler ist man sehr mit der Identitätsfrage beschäftigt: Woher kommen meine Impulse, was kommt von innen und wie kann ich diese Kraft in dieser Gesellschaft einsetzen? Wo kann ich diesen Beitrag zu einem Dialog leisten und wie kann ich ihn gestalten? Indem meine Auftraggeber und ich uns mit diesen Fragen beschäftigen, führt die Auseinandersetzung mit der Identität zur Identifikation. Und darum geht es in fast allen Projekten.

#### Der mobile Kunst Container

Dialog, Austausch, Impuls. Wenn man Manfred Webel einlädt, braucht man nicht nur 20 Quadratmeter Platz, sondern viel Freiraum zum Denken. Der Künstler gestaltet mit seinen workshop-ähnlichen Formaten offene Situationen, um die Qualität der Auseinandersetzung zu nutzen, um vorhandene Ressourcen schöpferisch einzusetzen und über das Tun zu einem eigenen Ausdruck zu finden. Das ist interessant für jedes moderne Unternehmen und für alle Einrichtungen im Sozialwesen. Lernen Sie den Künstler persönlich kennen, wenn Sie sich z. B. bei einer Anwenderschulung auf dem Connex-Campus aufhalten.

#### Kontakt

Mobiler Kunst Container  
Manfred Webel  
c/o Connex  
Balhorer Feld 11  
33106 Paderborn

FON 0171 8449988  
kunst@manfred-webel.de  
www.manfred-webel.de



#### Kunstwerke von Manfred Webel

- Bau von Betonskulpturen für das Städtebauprojekt »Grünes Band Bielefeld«
- »Tanzende« aus farbig gefasstem Stahl für Privatkunden aus Mettmann
- »Begegnungskreuz« für den Connex-Campus

# Das Dresdner Paradies

Connex besucht das Haus Olga Körner und entdeckt ein Lehrstück der Inklusion. Eine Handvoll Nachdenkereien über Neuanfänge – frei nach Erich Kästner.



»Püktchen und Anton« ist einer der bekannteren Romane von Erich Kästner. Darin macht sich ein ungleiches Kinderpaar auf den Weg, um ein paar wichtige Lektionen des Lebens zu lernen. Kästner war gebürtiger Dresdner. Er verstand sich zeitlebens als Moralist und galt als Verfechter der Solidarität, des Mutes und der Klugheit. Jedem der 16 Kapitel von »Püktchen und Anton« fügt er einen nachdenklichen Kommentar an – in Kästners Wortschatz eine »Nachdenkerei«. Die letzte dieser moralischen Betrachtungen handelt »Vom glücklichen Ende«:

»Jeder ist dort angekommen, wo er hingehört ... Nun könntet ihr womöglich daraus schließen, dass es auch im Leben immer so gerecht zuginge.«, gibt Kästner seinen Lesern mit auf den Weg. »Es sollte so sein ... aber es ist nicht so. Es ist noch nicht so.«

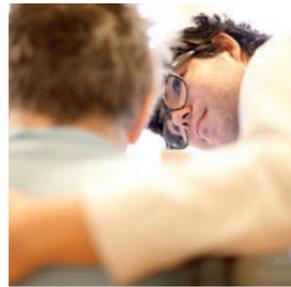
Auf das kleine Wörtchen »noch« wird es noch ankommen.

## Die Einleitung ist möglichst kurz

Bei Kästner wie im echten Leben geht es darum, sich nicht abzufinden, die bessere Lösung zu finden, den besseren Weg zu wählen. Genau aus diesem Grund hätte es ihm vermutlich gefallen, was sich neuerdings im Haus Olga Körner in der Zschertnitzer Straße 25 zuträgt. Nur eine Viertelstunde von Kästners Geburtshaus in der Äußeren Neustadt entfernt, arbeitet man hier im Dresdner Süden daran, jedem Tag ein kleines »noch nicht, aber bald« abzugewinnen. Noch nicht, aber bald ist es an der Tagesordnung, dass Menschen mit Behinderungen überall selbstverständlich dazugehören. Im Haus Olga Körner lernt man etwas über gelebte Inklusion, ohne dass diese hier so bezeichnet würde. Mit etwas Nachdenkerei kann man erfahren, dass wer Neues auf den Weg bringen will, gewillt sein sollte, althergebrachte Einstellungen zu überwinden.

## Die Vorbereitung ist gründlich

Am Anfang der Geschichte steht ein ganz anderer Neustart: Wir treffen uns in großer Runde, um zu dokumentieren, wie die Einführung von Vivendi für die Cultus gGmbH gelaufen ist. Der gemeinnützige Komplexträger hat seinen Schwerpunkt



Miteinander umgehen, voneinander profitieren – das Dresdner Modell ist so einfach wie bestechend. Menschen mit Behinderungen unterstützen Pflegekräfte aus der Altenpflege. Das sorgt für Entlastung, Wertschätzung und Qualitätssteigerung.



Unsere Gesprächspartner bei Cultus: Verwaltungsreferent für das Haus Olga Körner und Projektkoordinator Connex Vivendi, Marcel Fulde; Leiter der WfbM »Luby-Service«, Moritz Glaser und stellvertretende Pflegedienstleiterin im Haus Olga Körner, Petra Zumpe.

Gegenüberliegende Seite: Mandy Hannak, Leiterin des Alltagsunterstützenden Dienstes (AtU).

bei der Altenpflege und beschäftigt sich außerdem mit der Begleitung von Menschen mit geistiger Behinderung – in einer Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM), dem Luby-Service. Das Haus Olga Körner ist eine von fünf Einrichtungen der Altenpflege der Cultus gGmbH. 96 zum Teil sehr pflegebedürftige Menschen leben hier, aufgeteilt auf acht Hausgemeinschaften. »Bei Cultus nutzen wir momentan in allen Altenpflegeeinrichtungen Vivendi NG Stationär. Über das Interessentenmanagement in Vivendi NG arbeitet unser Servicebüro, das für die Vergabe von freien Heimplätzen zuständig ist. Ebenso wird unsere Heimkostenabrechnung in Vivendi NG generiert. Zusätzlich nutzt das Haus Olga Körner Vivendi PD sowie PD Web an den Touchgeräten. Die Einrichtung An der Maille-Bahn zieht im Frühjahr als nächstes nach. Im Anschluss daran sind die großen Einrichtungen Haus Löbtal und Wohnpark Elsa Fenske an der Reihe.« berichtet Marcel Fulde. Er ist Projektkoordinator für Vivendi bei Cultus und hat uns eingeladen.

#### Die erste Nachdenkerei handelt: Vom Anfangen

Dass man sich für Vivendi entschied, weil andere Software die komplexen Prozesse immer nur ausschnitthaft wiedergab, ist heute fast schon Geschichte. Dass papierlose Dokumentation, lückenlose Vorbereitung der MDK-Prüfung und reibungslose Planung der Tagesabläufe ganz leicht von der Hand gehen, ist inzwischen selbstverständlich. Im Rückblick. Aber Umstellungen brauchen Zeit. Nicht nur bei Software, auch da, wo Menschen eine neue Art der Zusammenarbeit proben.

Die Einführungsphase von Vivendi weist deutliche Parallelen zu den ersten Schritten des »AtU« auf. Der Alltagsunterstützende Dienst ist der zweite Grund unseres Besuchs im Haus Olga Körner. Menschen mit geistigen Behinderungen arbeiten in den Wohnbereichen mit. Als Assistenten ergänzen sie mit ihrem Tätigkeitsspektrum die Leistungen der Pflegekräfte. Gemeinsam den Tisch decken und abräumen, mit den Bewohnern Spaziergänge machen, mit ihnen spielen, reden und einfach da sein. Wenn man das hört und sieht, klingt es sofort einleuchtend, dass so ein Dienst existiert – längst hätte existieren sollen! Wie bei der Einführung der neuen Software, ist es jedoch alles andere als selbstverständlich, dass die Idee zur Umsetzung reifen konnte.

Menschen stehen vor Unbekanntem und wissen nicht, wie sie ein Thema angehen können. Etwas Neues anfangen, bedeutet erst einmal gegen mitgebrachte Vorurteile anzugehen. Die lieb gewonnenen Ressentiments sind anhängliche Begleiter. Sie mögen ihren angestammten Platz und verteidigen ihn. Ihr größter Gegner ist das Aussprechen, das Benennen.

Über die Schwierigkeiten der Umstellung auf Vivendi spricht Petra Zumpe. Sie ist stellvertretende Pflegedienstleiterin im Haus Olga Körner, überzeugte Vivendi-Anwenderin und hat den Einführungsprozess hautnah miterlebt: »Eine ganze Reihe der Mitarbeiter sind jahrelang berufsmäßig ohne PC unterwegs gewesen und haben auch privat wenig Berührung mit dem Computer gehabt. Es war eine Angst da. Das wurde in der Mitarbeiterversammlung und gegenüber der Geschäftsführung auch offen ausgesprochen. Was, wenn ich das nicht schaffe am Rechner?!«



»Unsere Erwartungen sind übertroffen worden. Heute wäre jeder unglücklich, wenn er woanders arbeiten sollte.« Mandy Hannak über Beschäftigte im Alltagsunterstützenden Dienst.



Die Einschränkung durch eine Behinderung ist viel weniger ein Thema als das Selbstvertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit. Der Alltagsunterstützende Dienst hilft dabei es zu entwickeln.

Vom Leistungsversagen sprechen auch die Beschäftigten des AtU. »Es gab erst einmal Berührungsängste. Ich kenn ja die Leute nicht.« Mandy Hannak ist Teamleiterin des AtU, begleitet acht Beschäftigte und ist so etwas wie eine Mentorin für das Projekt. Eric Seifert ist seit April 2014 als Beschäftigter des AtU dabei. Er ist auf der Hausgemeinschaft 1/2 im Einsatz. Heute ist er froh, dass seine ersten Befürchtungen entkräftet werden konnten: »Ich habe mir am Anfang nicht so viel zugetraut. Aber ich hab mir halt gesagt: ich probier's! Und wenn es nicht klappt ist es eben so, aber es hat ja bis jetzt geklappt.«

Während es bei den Beschäftigten des AtU darum ging, am eigenen Selbstvertrauen zu feilen, breitet sich das Szenario der möglichen Einwände weiter aus: Pflegefach- und -hilfskräfte, die erwarten, dass Aufgaben eingeschränkt und Arbeitsplätze abgebaut werden. Angehörige der Bewohner, die Angst vor Mängeln in der Pflege haben.

#### **Die zweite Nachdenkerei handelt: Vom Erkennen**

»Ich bin keiner, der sagt, solche Vorbehalte darf es nicht geben. Das ist vollkommen menschlich.« Moritz Glaser ist der Leiter der WfbM der Cultus, dem Luby-Service. Er hat dafür gesorgt, dass es vor der Einführung des AtU einen Infoabend für Angehörige gab. »Unsere Aufgabe besteht ja darin, aktiv dagegen anzusteuern. Wir gehen das Thema frontal an. Ich sage ganz deutlich: Es kommt niemand mit gravierenden psychischen Einschränkungen. Letztendlich zeigen wir durch unsere Leistung ja, dass wir es anders können. Und, dass wir es überhaupt können!«

Als stellvertretende Pflegedienstleiterin bringt Petra Zumpe einen zusätzlichen Aspekt an: »Sicher, die Angehörigen waren am Anfang sehr skeptisch. Da war der Angehörigenabend schon sinnvoll. Aber dann kam die erste Weihnachtsfeier. Da waren die Angehörigen natürlich eingeladen.« Petra Zumpe lächelt »Es gab den ersten echten Kontakt mit den AtU-Beschäftigten und viel Zeit. Heute hat da keiner mehr Bedenken. Unterdessen fragt jeder AtU-Beschäftigte sogar nach unseren Veranstaltungen, will teilnehmen.«

Und den Befürchtungen vorm Arbeitsplatzabbau entgegnet Glaser: »Es ist ja klar, dass es eine Vielzahl von Aufgaben gibt, für die man sofort keine Zeit hat. Am Beispiel der Alltagbegleiter wird klar: Durch die Entlastung kann eine Leseübung oder ein Spaziergang mehr gemacht werden. Die pflegerische Qualität steigt.«

Petra Zumpe geht auf die zwischenmenschlichen Entwicklungen ein: »Das ist ein Zusammenwachsen, auch im Kollegium. Da gab es seitens der Pflegekräfte natürlich erst einmal eine Hemmschwelle: Wie weit kann ich jetzt gehen und etwas sagen? Werden Arbeitsanweisungen umgesetzt, wie weit werden sie verstanden? Es gab auch Schwierigkeiten miteinander. Aber es ist gut gewachsen. Inzwischen fragen die Beschäftigten: Wer ist morgen mit mir im Dienst? Und immer häufiger kommt eine Urlaubspostkarte an die Kollegen mit herzlichen Grüßen.«



Anna Hammermüller ist eine von acht Mitarbeiterinnen des Alltagsunterstützenden Dienstes. Sie entlastet nicht nur die Pflegekräfte, sie ist auch so etwas wie die gute Seele ihres Wohnbereichs.

### Alltagsunterstützender Dienst in Zahlen

8 Mitarbeiter  
8 Wohnbereiche  
96 Bewohner  
Tägliche Arbeitszeit: 7 Std.  
Tägliche Pausen: 75 Min.

### Einrichtungen der Cultus gGmbH

Wohnpark Elsa Fenske  
Haus Löbtau  
Wohnanlage Bühlau  
Haus Olga Körner  
An der Maille-Bahn  
Altleuben 10  
Luby-Service

Es wird deutlich: Immer geht es um Erwartungen. Was geht, was geht nicht? Indem Dinge benannt werden, bemerkt man, dass man nichts Falsches getan hat, andere ähnliche Ängste haben und am Ende gar nichts Schlimmes passiert. Das Ausgesprochene wird gespiegelt, gemeinsam reflektiert. Man beginnt, die andere Seite zu verstehen. Was im Kopfkino war, wird nicht auf die Leinwand des Lebens projiziert.

Die Parallele zu Vivendi: Für die Einführung benannte man erst einmal Multiplikatoren, mit denen man die Schulungen vorbereitete und Fragen vorwegnehmen konnte. Dann folgten die Fachkräfte und schließlich die Präsenzkräfte. Ihre Erfahrungen dazu schildert Petra Zumpe: »Die Unsicherheit wurde in den Schulungen nach und nach abgebaut. Es wurde klar, dass die Befürchtungen haltlos sind. Im Gegenteil! Für die Pflegehilfskräfte ist es ja sogar sehr schön. Es wird durch die Fachkräfte alles vorbereitet und eingepflegt. So haben sie einen genauen Tagesablauf. Das ist heute meine Aufgabe, das muss ich abhaken. Und für uns als Teamleiter ist es wichtig, durch eine einzige Abfrage zu sehen: Was ist alles noch offen? Wurde wirklich jeder Blutdruck gemessen? Wurden alle gewogen diesen Monat? Wie ist der Gewichtsverlauf? Einzelne Prozesse, die hier zusammengefasst dargestellt werden. Man sieht und spürt, dass es eine Erleichterung ist und es will niemand mehr zurück zum Papier.«

#### Die dritte Nachdenkerei handelt: Vom Gewinnen

Zurück wäre gleichbedeutend mit verlieren. Und wer will das Gewonnene schon einbüßen? Marcel Fulde fasst zusammen: »Vielleicht muss ich mich in den einen oder anderen Bereich etwas einarbeiten, aber im Großen und Ganzen ist in Vivendi alles übersichtlich gestaltet. Mit einfachsten Klicks kann ich mir Statistiken ziehen. Für unser Servicebüro ganz wichtig: Das CRM-Modul für die Verwaltung der Heimanträge. Weil dort eingetragen wird, wann Kontakte stattgefunden haben. Doppelkontakte entfallen. Alle sind besser im Bilde und haben den Kopf frei. Für mich persönlich ein Gewinn: Das Cockpit, weil ich mir die Berichte dort selber zusammenbauen kann und auch die vorgefertigten Berichte nutze. Das merke ich immer wieder, dass ich da ganz schnell an Informationen komme, wo ich vorher jede Akte manuell aus dem Regal hätte ziehen müssen. Jetzt werden einzelne Dokumente eingepflegt, mit Merkmalen hinterlegt und dann zusammengestellt. Das ist eine große Zeitersparnis. Bestes Beispiel: die MDK-Liste ...«

Petra Zumpe nickt vielsagend: »Was MDK angeht haben wir die Sicherheit, dass alles da ist. Früher kam es trotz hoher Sorgfalt schon einmal vor, dass das eine entscheidende Kürzel fehlt, was man dann stundenlang auf Papier gesucht hat. Und nicht fand! Es kam auch vor, dass es verschiedene Versionen von Dokumenten gab und derlei mehr. Das Resultat: Die Kommission hat Empfehlungen ausgegeben. Was man auch in der Benotung sah. Mit Vivendi bin ich da jetzt viel beruhigter. Und die Benotungen sind natürlich auch viel besser.«

Wir besichtigen das Haus, um den Gewinn im AtU-Projekt zu erleben. Es ist die Zeit zwischen Frühstück und Mittagessen. Wir besuchen die Station, auf der Anna

Hammermüller arbeitet. Sie ist gerade beim Mensch-Ärgere-Dich-Nicht-Spiel mit zwei Bewohnern. Es wird Spaß gemacht, gelacht, mit unserem Fotografen geflirtet und nach einer Modelgage verlangt.

Hier sieht man, welche Qualität die Maßnahme entfaltet: Ausgelassenheit, Lebensfreude – allein dafür lohnt der AtU. Der Gewinn für die Bewohner ist ganz offensichtlich: Nicht nur Objekt der Pflege sein, sondern in der ganzen Menschlichkeit wahrgenommen zu werden. Hier ist jemand, der Zeit hat oder sie sich nimmt. Jemand, der Geduld hat, weil er nicht als Leistungsträger gelten muss. Umgekehrt freut sich Eric Seifert über die Lebendigkeit der Bewohner: »Ich hab gedacht, es ist schlimmer. Wie man es manchmal im Fernsehen sieht, dass die Leute einfach so dasitzen und warten. Aber das hat sich so nicht bewahrheitet.«

Wenn man mit Frau Hoffmann spricht, scheint das zu stimmen. Als Bewohnerin hat sie für Herrn Seifert viel Lob: »Er macht seine Sache vortrefflich. Er fragt immer höflich nach: Soll ich das tun oder soll ich das nicht tun? Das ist mir auch sehr angenehm. Es gibt ja schließlich Dinge, die kann ich mit 83 immer noch spielend leicht selber tun. Aber wenn er mir hilft, ist es mir häufig sehr viel wert. Wissen Sie, es muss in einem Arbeitsverhältnis eine gewisse Beständigkeit sein. Ich muss wissen: Ich kann mich auf die Leute voll und ganz verlassen. Und die müssen das Gleiche von mir wissen. Und wenn man diesen Ausgleich gefunden hat, kann man doch vollends zufrieden sein, oder?« Wer wollte da widersprechen!?

»Auch wenn ihnen durchaus klar ist, dass die Arbeit Licht und Schatten hat, die Beschäftigten sind stolz.«, sagt Mandy Hannak. »In der Hinsicht ist die Erwartung deutlich übertroffen worden. Sie sind mit der Situation gewachsen. Inzwischen sind sie hoch identifiziert mit der eigenen Hausgemeinschaft. Ich kann nicht einfach sagen: Du gehst heute mal in eine andere Hausgemeinschaft. Erstens wären die Bewohner unglücklich und zweitens auch die Angehörigen.«

Wir besuchen die Dachetage und treffen AtU-Beschäftigte Kathleen Lankau bei der Vorbereitung für das Mittagessen an. Wie all die anderen AtU-Teilnehmer wirkt sie sehr ausgeglichen, fürsorglich und zwischenmenschlich warm. Unsere Route führt uns abschließend ins Untergeschoss zu Marcel Robel. Er arbeitet in der Wäscherei. Hier, Abseits der Lebendigkeit der Wohngruppen stellt sich der AtU anders dar. Herr Robel erklärt, warum er sich für die ruhigere Wäscherei entschieden hat. Seine Einschränkung führe dazu, dass er sich von äußeren Reizen schnell überfordert fühle. Die Wäscherei biete mit ihren klaren und menschenfernen Abläufen einen stabilen Rahmen, so dass es ihm seelisch gut gehe. Beeindruckend, welche deutliche, klare und ehrliche Worte er wählt.

#### Die vierte und letzte Nachdenkerei handelt: Vom Teilen

Marcel Robels Selbsteinschätzung seiner Fähigkeiten, Bedürfnisse und Arbeitsvoraussetzungen sucht ihresgleichen in der sogenannten normalen Arbeitswelt. Was wäre, wenn wir etwas weniger Leistungs- und Bedenkenträger wären und stattdessen den Mut aufbrächten, über unsere Beweggründe zu sprechen?



Kathleen Lankau bereitet einige Bewohner auf das Mittagessen vor. Der Tagesablauf ist genau strukturiert, die Aufgaben sind exakt festgelegt, die Besonderheiten der Bewohner sind bekannt. Der AtU ist solide geplant.



Glasklar in der Formulierung seiner Bedürfnisse für den Arbeitsplatz: Marcel Robel aus der Wäscherei des Hauses Olga Körner.

Über unsere Befürchtungen und Erwartungen? Was würden wir gewinnen? Versteht man Inklusion nicht als Einbahnstraße, kann Marcel Robels Offenheit ein Vorbild sein. So darf Dresden gerne Schule machen. Moritz Glaser plant mit dem AtU-Projekt jedenfalls schon die nächsten Schritte: »Multiplizieren wir AtU in anderen Häusern? Wie bekommen wir das betriebswirtschaftlich abgebildet mit Blick auf eine Pflegesatzverhandlung? Der Wunsch ist intern schon da. Zum Beispiel von der Maille-Bahn, ein weitere vollstationäre Einrichtung unserer Altenpflege. Die Gruppe wird jedenfalls mit großem Interesse von anderen beobachtet – auch über die Grenzen der Werkstatt hinaus. Es gibt immer wieder Anfragen, sich hier ausprobieren zu dürfen. Erst unlängst hat sich eine Interessentin von einer Dresdner Förderschule bei uns gemeldet, die schon mal anderswo ein Praktikum im Altenheim gemacht hatte und nun bei uns eine Festanstellung suchte.«

Wer etwas gewinnt, darf es gerne teilen. Im Fall des Hauses Olga Körner sind es Erkenntnisse. Darüber, wie man Neues in die Welt bringt, wie man Vorurteile hinter sich lässt, wie man Erfahrungen und Erkenntnisse gewinnbringend nutzt. Der AtU – ein Vorbild für flächendeckende Umsetzung? Noch nicht, aber bald.

»Pünktchen und Anton« endet mit den Worten: »Die Erde soll früher einmal ein Paradies gewesen sein. Möglich ist alles. Die Erde könnte wieder ein Paradies werden. Alles ist möglich.«

### Über cultus

Die cultus gemeinnützige GmbH der Landeshauptstadt Dresden ist ein Dienstleistungsunternehmen, dessen Betreuungsschwerpunkte sich in der Altenpflege, der Betreuung von Senioren und der Begleitung von Menschen mit geistiger Behinderung finden. Sie ist Träger von fünf Altenpflege- und Senioreneinrichtungen, einer Werkstatt und Wohnstätte für geistig behinderte Menschen.

Betreuen – Pflegen – Rehabilitieren soll als kulturelle Aufgabe verstanden und nicht vordergründig auf praktische Gesichtspunkte reduziert werden. Die Menschen, die sich Cultus anvertrauen, sollen trotz ihrer Einschränkungen ein selbstbestimmtes, aktives und normales Leben führen können.

### Eingesetzte Vivendi-Module

Vivendi NG Stationär, Vivendi PD, Vivendi PD Web

### Kontakt

Cultus gGmbH der Landeshauptstadt Dresden  
 Haus Olga Körner | Seniorengemeinschaft  
 Einrichtungsleitung Frau Petra Helm  
 Zschertnitzer Str. 25  
 01217 Dresden  
 FON 0351 4770-612, FAX 0351 4770-617  
 koerner@cultus-dresden.de  
 www.cultus-dresden.de



»In den Wohngruppen gibt es für mich zu viele Einflüsse. Hier in der Wäscherei kenne ich meine Aufgaben und werde nicht so stark abgelenkt.«  
 Marcel Robel über sein Einsatzgebiet beim Alltagsunterstützenden Dienst.

---

# Connex Vivendi

Die Software für das Sozialwesen

Redaktion/Text: Volker Elsen | Fotos: Peter Hamel, Manfred Webel | V.i.s.d.P.: Jörg Kesselmeier

Connex GmbH | Balhorer Feld 11 | D-33106 Paderborn

FON +49 5251 771-0 (Vertrieb -170) | FAX +49 5251 771-199  
vivendi@connex.de | [www.connex.de](http://www.connex.de)

---